

Stimmzettel oder Guillotine

1789: Volksentscheid durch die Guillotine.



1926:

„Volksentscheid“ mit Stimmzettel — Volksbetrug und Niederlage.

Buchbesprechungen

„Wege der Liebe“ — und der „Nep“.

Das hätte sich eine gewisse „Arbeiterregierung“ nicht träumen lassen, daß die Politikerin A. K. als Dichterin so nett realistisch-wahrheitsgetreu von der Nep-Politik Rußlands plaudern und sich dann noch verplaudern kann.

A. K. hat ein Buch geschrieben: „Wege der Liebe“ (im „Malik-Verlag“ Berlin. Preis brosch. 4 Mark.) aber die letzte der drei Erzählungen: „Wassilissa Malijyna“ (auch die vorletzte: „Schwestern“) erzählt mehr als nur „Wege der Liebe“.

land ist die Hochburg zum Burgfrieden mit dem jeden ehrlichen Revolutionär verhassten Opportunismus, Bürokratismus, Doktrinarismus geworden! Die Plutokratie der Zentralgewalt, des „roten“ Zaren, beherrscht Rußland! der ehrliche Arbeiter schindet sich für den Gewinn der bürgerlichen kapitalistischen — und das nennt man: Neue ökonomische Politik kurz: Nep.

Mit Luxemburg und Liebknecht. *)

So betitelt sich die, von der KAJ. zum 10 jährigen Bestehen des KJV. herausgegebene Broschüre. Eine Reihe von Erzählungen und Erlebnissen der revolutionären Jugend vor, während und nach dem Kriege.

Die Zeiten haben sich seit den denkwürdigen Ostertagen 1916 (Jenaer Konferenz, wo die Opposition der SAJ. unter Karl Liebknecht den Kampf zur Befreiung des Proletariats aufnehmen) gewaltig geändert.

„Auch unser Jugendverband ist ein anderer geworden.“ Und doch mit Luxemburg und Liebknecht. Welch ein Hohn auf die Führer und Opfer der revolutionären Jugend.

Und was tuts, wenn die KAJ. noch klein ist? Klein war auch die Schaar jener Kämpfer von 1916. Mit 34 Mann wurde eine Gegendemonstration der Sozialverräter begangen, welche nach Hunderten zählten.

Und auch nur so ehren wir die heldenmütigen Opfer der Revolution.

*) Verlag „Junge Garde“, Berlin O 17.

Gruppenabende der KAJ. Berlin.

Osten: Lichtenberg, Dossestraße, Jugendheim jeden Mittwoh. Norden: Lokal Eisler, Dunkerstraße 86. Donnerstag. Charlottenburg: Jeden Montag Jugendheim Lützowplatz.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber: Joseph Kohn, Bln.-Schöneberg. — Druck: Willy Iszdonat, Berlin, Langestr. 79



Kampforgan der Kommunistischen Arbeiter-Jugend

Zu beziehen durch die Gruppen der KAJ. Postcheckkonto: Berlin Nw. 7, Nr. 82842

Januar 1927

Alle sonstigen Zusendungen für die „Rote Jugend“: Buchhdlg. für Arbeiter-Literatur, Berlin SO., Luisenpark 13

Mit Luxemburg und Liebknecht ...

„Berliner! Laßt Euch nicht beschwindeln! — Schamlose Bluthetzer haben seit Wochen zum Bürgerkrieg getrieben! Sie wollen die Blutdiktatur aufrichten! Brot für alle! Sichert die Revolution!“

Und vor Berlin sammelt der Sozialdemokrat Noske die weißen Gardien, Offiziere, Studenten, Bürger und mißbrauchte sozialdemokratische Arbeiter. Spartakus wurde geschlagen.



Noske: „Einer muß der Bluthund sein.“

in den Knochen und alles zusammenraffend, um eine weiße Garde zusammenstellen, das Proletariat zu meucheln.

Dem in Berlin stand Spartakus. In Berlin stand das revolutionäre Proletariat auf, um aus der bürgerlichen Revolution des 9. November die Revolution des Proletariats zu machen.

Der Sieg Spartakus, das wäre das Ende des Kapitalismus und der Anfang des Kommunismus gewesen.

Und deshalb stürzte sich alles, was kapitalistisch ist und vom Kapitalismus lebt, auf jene heldenhaften Januarkämpfer.

Das Proletariat in seiner breiten Masse hatte noch nicht die Größe des Kampfes von Spartakus begriffen. Zuerst stand es abseits. Wartend und wägend, ob dem Spartakus der große Schlag gelingen wird.

Und Spartakus arbeitet. Tag für Tag Demonstrationen. Liebknecht spricht. Begeistert, hinreißend, Zehntausende zum Kampf aufrüttelnd: „Nicht ruhen, bis das Ziel erreicht ist.“

Die bürgerliche Lügenpresse wird stillgelegt. Die Zeitungsgebäude besetzt. Barrikaden gebaut. Spartakus ringt um die Herzen der Arbeiter. Liebknecht und Luxemburg, die Kämpfer gegen den Krieg, Tag und Nacht unterwegs, den Kampf organisierend.

ohne genügende Unterstützung der breiten Arbeitermassen, so konnte der erste gigantische Versuch der Kommunisten die Revolution zu Ende zu führen, nicht den Sieg bringen.

Und dennoch schrieb Karl Liebknecht an seinem Todestage am 15. Januar in der „Roten Fahne“:

„Wir sind nicht geflohen, wir sind nicht geschlagen. Und wenn sie uns in Bande werfen — wir sind da und wir bleiben da!“ Und der Sieg wird unser sein!

Am gleichen Tage wurde er und Rosa Luxemburg von den weißen Bluthunden verhaftet, abends am 15. Januar von Offizieren im Tiergarten auf dem Transport erschossen. Rosa Luxemburg erschossen und in den Landwehrkanal geworfen. Mit ihnen starben Tausende Berliner Arbeiter. Im Kampf, bei der Verhaftung, bei der Haussuchung, auf der Flucht.

Und 1927, Spartakus trotz alledem. Der Kampf ist noch nicht zu Ende. Wohl herrscht Ruhe und Ordnung. Aber die Ruhe des Friedhofs für die Arbeiterklasse und die Ordnung der Rationalisierung des Kapitalismus zwingen immer wieder von neuem den Kampf auf die Tagesordnung.

Das Proletariat will leben und es muß kämpfen, wenn es leben will. Auf Bergen von Leichen und unter Strömen von Blut ist die heutige kapitalistische Republik begründet. Das Proletariat hat nichts von ihr zu erwarten als grenzenlose Ausbeutung oder Massenarbeitslosigkeit und namenloses Elend.

Int. Instituut Soc. Geschiedenis Amsterdam

Die proletarische Jugend wird am schwersten davon betroffen. Für Hunderttausende gibt es keine Berufsausbildung mehr. Tausende sind zu lebenden Maschinen am laufenden Band in den Fabriken verurteilt und der überflüssige arbeitslose Teil, der siecht dahin und gibt den „Kulturträger“ für den kapitalistischen Profit.

Dazu kommt der „trockene Faschismus“. Die Zuchthausgesetze, die Arbeitszeitverordnung und das schmutzige Schundgesetz.

Wirtschaftlich und politisch geknebelt und verfolgt, steht das Proletariat da. Verraten von seinen alten „bewährten“ Organisationen, Gewerkschaften und sozialdemokratischen Parteien SPD, KPD. Einem mächtigen, weißgardistischen Heere gegenüber, das gehalten, aufgebaut und unterstützt wird von der SPD, und Munition erhält von Rußland.

Der Januar 1927 findet das Proletariat in seinem tiefsten Elend. Und deshalb ist der Kampf notwendiger denn je.

„Wir sind nicht geschlagen und der Sieg, er wird unser sein.“

Die Flammenworte Liebknechts sind wahr. An uns jungen Arbeiter liegt es mit, daß sie Wirklichkeit, daß sie zur Tat werden.

Die Opposition in der KP.-Jugend

Als bei Ausbruch des Krieges die sozialistische Internationale zusammenbrach und der Nationalismus über die internationale Klassensolidarität triumphierte, da war es mit als erste die proletarische Jugend, die inmitten des Völkergemetzels den Kampf gegen den Krieg und für den Sozialismus aufnahm.

Unter der kühnen Führung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs wurde dieser Kampf organisiert. Jena 1916 brachte den ersten organisatorischen Zusammenschluß der revolutionären Jugend. Unter der Parole „Erst Klarheit, dann Mehrheit“ fand die Sammlung der Kräfte statt. Die „Freie sozialistische Jugend“ wurde die Organisation, die im Gegensatz zu dem sozialpatriotischen „Verein Arbeiterjugend“ alle Fragen des Klassenkampfes, der Taktik, der Kampfmittel, der Bedingungen des Sieges der Arbeiterklasse aufrollte, unter die breiten Massen trug und damit zum Träger der revolutionären kommunistischen Bewegung neben dem Spartakusbund wurde.

Heute erleben wir ähnlich wie 1914 eine ungeheure Diskreditierung des Sozialismus durch die dritte Internationale. Der Mantel der Tradition der russischen Revolution 1917 und der ersten siegreichen Schlage der Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus im Jahre 1918/19 kann das wahre kapitalistische Nip-Gesicht Rußlands nicht mehr verbergen. Die Einheitsfront mit der Noske-Internationale, das Verwerfen jeglicher revolutionären Taktik zugunsten eines bankrotten veräppterischen Reformismus und die Verbindungen Rußlands mit den Kapitalisten, die Munitionslieferungen an die deutsche Reichswehr zeigen mit aller Deutlichkeit, daß Rußland und die dritte Internationale den Kommunismus verraten haben und auf Seiten der Feinde der Arbeiterklasse stehen.

Diese nüchternen und ehrnen Tatsachen bringen viele ehrliche Arbeiter innerhalb der KPD, zum Denken und führen zur Opposition innerhalb der „einzigen Arbeiterpartei“. Allerdings nur langsam und unter Schwierigkeiten ringen sich diese Genossen zu allen Grundfragen des revolutionären Klassenkampfes durch und befreien sich von den hemmenden Fesseln des Reformismus. Neben der unehrlichen, opportunistischen Opposition der Scholem-Ruth-Fischer bis Korsch rückt die „Entschiedene Linke“ innerhalb der KPD, immer klarer an die heute allein mögliche antireformistische und antiparlamentarische Klassenkampflinie heran und befreit sich von Illusionsnebel Rußlands.

Innerhalb der „Kommunistischen Jugend“ fehlt diese Entwicklung noch fast ganz. Der KJVD hat nichts mehr von dem kühnen Stürmergeist Liebknechts, von der grundlegenden Kritik Luxemburgs. Ihm wird der Stempel aufgedrückt durch „Massen um jeden Preis“ zu gewinnen und soll er nach seinen Reichskonferenzbeschlüssen die „Referate über politische Tagesfragen auf ein Minimum beschränken“. Daher die vollkommene Verflachung des KJVD, sein noch rückertloser Reformismus, der ihn zu einem willenlosen Werkzeug der beauftragten Beamten Rußlands in der „Kommunistischen Jugend-Internationale“ macht.

Die bestehende schwache Opposition trägt noch den Stempel der Unentschiedenheit und vermeidet es ängstlich, an die grundlegenden Fragen der Versumpfung des KJVD, und seiner reformistischen Politik heranzugehen. In einem Aufruf der „Entschiedenen Linken Jungkommunisten“ unterzeichnet Ernst Langguth, Berlin N58, heißt es:

Die Kommunistische Arbeiterjugend setzt das Werk Liebknechts und Luxemburgs gemeinsam mit der KAPD. fort. Der Kampf der Januarkämpfer, er wird erst dann beendet sein, wenn die Revolution gesiegt hat, denn „Spartakus“, das heißt Sozialismus und Weltrevolution.“

Deshalb vorwärts, junge Proletarier im Geiste unserer großen Kämpfer.

Vorwärts mit Luxemburg und Liebknecht. Und vorwärts mit Liebknecht und Liebknecht, das heißt heute, tägliche, unermüdete Aufklärung der jungen Arbeiterschaft, ihre Gewinnung für den Kommunismus und Einreihung in die KAJ. Das heißt täglicher Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung.

Tägliche Entlarvung der konterrevolutionären Gewerkschaften und Parteien.

Aber das heißt auch unversöhnlicher Haß mit allen Klassenfeinden, mit den Mördern der Januarkämpfer und ihren Helfershelfern.

Mit Luxemburg und Liebknecht, das heißt ein ganzer Klassenkämpfer sein. Mit Herz, Hirn und Hand unermüdet für den Kommunismus arbeiten.

Wir geloben es uns und erfüllen damit das Vermächtnis der großen Toten.

„Auch heute rufen wir Euch zu, daß die Konterrevolution unter dem revolutionären Jungproletariat ist. Sie sitzt in den führenden Stellen des KJVD, und der Rote Jungfront.“

Die Ursache der konterrevolutionären Politik wird also nicht in den Kampfmitteln und der Taktik gesucht, sondern in den „schlechten Personen der Zentrale“. Eine durchaus marxistische Kritik; etwa entsprechend dem Geschrei der KPD, in den Gewerkschaften: „die Führer sind schuld.“

Diese Opposition, auf dem Boden Ruth-Fischer-Korsch stehend, kann daher auch nicht Einfluß gewinnen, sondern wird überall von der Zentrale niedergedrückt. Die Genossen wollen nicht aus den Gewerkschaften, nicht aus dem Parlament, sondern sie wollen dort, wie Ruth-Fischer 1924, „linke kommunistische Politik“ treiben. Sie wenden sich gegen die Einheitsfrontaktiviät, sind aber sonst noch ganz in der reformistischen Ideologie befangen und machen nicht den Versuch, einmal die heutige Anwendung der parlamentarischen und gewerkschaftlichen Kampfmittel zu untersuchen. Hierin liegt ihre Schwäche und ihr Zusammenbruch begründet. Noch vor kurzem standen, nach dem vorerwähnten Aufruf, viele hundert Jugendgenossen in Opposition. In dem Aufruf heißt es: „Heute stehen mit uns in den wichtigsten Verwaltungsbezirken von Berlin einige hundert Jugendgenossen auf unserem Boden, so im 1., 2., 3., 4., 5., 6., 7., 9., 11., 13., 14., 15., 18. und 20. Verwaltungsbezirk. Außerdem im ganzen Reich speziell in Mecklenburg, Ruhrgebiet, Nieder- und Mittelrhein, Hessen-Darmstadt und Frankfurt a. M., Wasserkante — Hamburg usw.“

Wir müssen heute feststellen, daß diese ehemals starke Opposition fast zerfallen ist. In Berlin existiert sie wohl fast nur noch im 4. und 1. Bezirk. Während sie Mitte 1926 im 4. Bezirk noch einige 30 Mann zählte, erschienen zu einer dort am 10. Dezember 1926 mit Korsch als Referent einberufenen Versammlung nur noch 3 Mann. Als einzige Gruppe dieser „unentschiedenen“ Opposition steht noch die „Gruppe Pappelplatz“ im 1. Bezirk. Auch sie ist in ihrer bisherigen Arbeit an den Grundfragen Gewerkschaft und Parlament, Lohnkampfpolitik oder revolutionärer Klassenkampf vorbeigegangen wie an einem Blümlein „Rührmichnichtan“ und wird daher wie alle unentschiedenen Oppositionen zwischen rechts und links zerrieben werden und zerfallen, wenn die Genossen nicht ernsthaft an alle Fragen herantreten.

Die auf dem Boden der „Entschiedenen Linken“ stehenden Jugendgenossen haben wohl den Willen, dies zu tun, sind aber auch bisher in zu geringem Maße an die Arbeit gegangen. Ihnen fehlt noch eine Plattform und ein einheitliches Zusammenarbeiten. Die Gruppen in Berlin-Wedding, Hagen-Westfalen, Wasserkante, Nordbayern usw. müssen sich klar darüber werden, daß ihre Kraft nur in konsequentem Handeln im Aufzeigen einer grundsätzlichen Linie gegenüber dem Reformismus des KJVD liegt. Sie müssen daher auch neben dem Anschneiden aller grundlegenden Fragen des revolutionären Klassenkampfes aus der Geschichte der Spaltung der FSJ im Jahre 1920 lernen. Damals wie heute versuchte man die Opposition zu zersplittern, sie zu lokalisieren und einzeln niederzukämpfen. Die damalige Opposition, heute KAJ, gewann durch ihren Zusammenschluß und einheitlichen Vorstoß im ganzen Reich gegen die opportunistische Spartakuszentrale der FSJ. Heute stehen den Jugendgenossen der „Entschiedenen

„Linken“ diese Erfahrungen zur Seite und außerdem die KAJJ., die ihre im jahrelangen Ringen gegen den Reformismus und für die proletarische Revolution erworbenen Erkenntnisse und Erfahrungen den Genossen zur Verfügung stellt und ihnen die Hand reicht, um aus dem Sumpf des Reformismus zum kompromißlosen Klassenkampf zu kommen. Für die Opposition gilt dabei immer noch das Wort Liebknechts: „Erst Klarheit, dann Mehrheit!“

Das Schund- und Schandgesetz ein heiliges Kulturgut der deutschen Demokratie

Jeder Deutsche hat das Recht, innerhalb der Schranken der allgemeinen Gesetze seine Meinung durch Wort, Schrift, Druck, Bild oder in sonstiger Weise frei zu äußern. Niemand darf ihn benachteiligen, wenn er von diesem Rechte Gebrauch macht.“ (Art. 118, Absatz 1 der Weimarer Verfassung.)

Nachdem die herrschenden Klassen in Deutschland mit Hilfe ihrer sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Trabanten das Proletariat niedergedrückt, den Klassenfeind mit demokratischen Phrasen und Illusionen eingelullt haben, soll nun das Werk der Unterdrückung des Proletariats triumphierend gekrönt werden. Das Allheilmittel, das einer evtl. Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung dienen soll, ist, einstweilen in der Hausapotheke der demokratischen Republik wohl verborgen. Auch in den kritischen Situationen sollen nun nicht mehr die Mordwerkzeuge gegen die Rebellen das Wort reden, es soll nunmehr nur noch friedlich-demokratisch regiert werden, d. h. man will durch einen ganzen Wulst neuer Gesetze sich Vorbeugungsmaßnahmen schaffen um revolutionäre Bestrebungen gegen die bürgerliche Gesellschaft des Privateigentums in ihren Keimen schon zu ersticken. Das Bürgertum ist sich dessen bewußt daß, wenn das Proletariat seine Lebensexistenz als Mensch garantiert haben will, dieses kämpfen muß für die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, an Grund und Boden, daß dann erst ein menschenwürdiges Leben beginnt, wenn diese Dinge Gemeingut einer klassenlosen Gemeinschaft geworden sind. Der Durchführung dieser immer notwendiger werdenden proletarischen Klasseninteressen will das Bürgertum mit seinen neuen Gesetzen, die eine Krönung der Weimarer Verfassung darstellen, entgegenretten. Doch noch steht der Glaube großer Teile des Proletariats mit seinen geschichtlich bedingten Klasseninteressen im Widerspruch. Noch glauben riesige Proletariatsmassen an die Demokratie. Noch sind sie der Meinung, daß sie einen Einfluß auf die Politik dieser demokratischsten aller Republiken haben. Heißt es doch in der Verfassung des deutschen Reiches: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ Der Glaube großer Teile des Proletariats an die Demokratie ist die stärkste Stütze und der letzte Rettungsanker der herrschenden Klassen. So machen diese sich denn auch die rückständige Gesinnung des Proletariats in ihrem Klassenkampf gegen alle Ausbeuteten auf deren Lebensexistenz zu Nutzen. In der Vortäuschung etwas im Interesse für die Gesamtheit des ganzen Volkes zu tun, brauen sie dann ihre Gesetze gegen das Proletariat. Eines dieser neuen Gesetze, das hauptsächlich der proletarischen Jugend angeht, ist das Schund- und Schmutzgesetz, das der Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzverschriften dienen soll und kürzlich im Reichstag mit 250 gegen 150 Stimmen angenommen wurde. Dieses Gesetz ist ein politisches Zensurgesetz, wie es schlimmer unter Wilhelm des Ausreißers Zeiten nicht bestanden hat. In der praktischen Anwendung dieses Gesetzes wird es sich sofort herausstellen, daß es einer geistigen Feme des reaktionären Muckertums gleichkommt. Eine eingehende Untersuchung und Beschäftigung mit diesem Gesetze soll uns das, wie auch die Tatsache, daß dieses Gesetz keine Ausnahme von den anderen Gesetzen der Kapitalisten-Gesellschaft macht, beweisen.

Nun, die revolutionäre Arbeiterjugend und mit ihr der klassenbewußte Teil des Proletariats sind ob dieses Gesetzes keinesfalls verwundert. Das Schund- und Schandgesetz liegt durchaus im Rahmen der Weimarer Verfassung. Während die Sozialdemokratie schon 3 Tage nach dem 9. November 1918 einen Theoretiker des kapitalistischen Wiederaufbaues, den Demokraten Preuß mit der Ausarbeitung der Verfassung beauftragte, forderte fast gleichzeitig die Nationalversammlung schon ein ausführlicheres Schund- und Schmutzgesetz, obgleich dann schon in der Weimarer Verfassung eine Knebelungs- und Unterdrückungshandhabung gegen das geistige Schaffen (oder

den Schund- und Schmutz, wie ihn die herrschende Klasse auffaßt) enthalten ist. Einem, der arbeitenden Jugend nicht gänzlich Unbekanntem, den Sozialdemokraten Heinrich Schulz, einer Leuchte der Sozialistischen Arbeiter-Jugend, wurde die Ausarbeitung eines solchen Gesetzentwurfes aufgetragen. Wenn nun das Schund- und Schmutzgesetz trotz wiederholten Verlangens im Reichstage erst jetzt nach Jahren durchgebracht wurde, so hat das seine Ursache auch darin, daß das Proletariat immer noch nicht genügend in gewerkschaftlich-demokratische Illusionen eingelullt war. Nachdem man das nun aber vollauf getan zu haben glaubt, oktroyiert man der Masse dieses Gesetz auf, gibt es doch immerhin der Regiererei einen friedlichen Anstrich; denn nun hat man sich mit dem Schund- und Schmutzgesetz einen Mantel umgehängt, der es der herrschenden Klasse erübrigt, evtl. zu anderen schärferen Mitteln, wie z. B. zum Republikschutzgesetz zu greifen.

Nachdem man auch im Reichstage noch so manches andere für das „deutsche Volk“ getan, so dem Reichswehretat von 676 Millionen Mark, für Munition 38,8 Millionen Mark und für den Gesundheitsetat des ganzen Reiches und der Länder ganze 13 Millionen-Mark auch mit den Stimmen der Sozialdemokratie zugestimmt hatte, mußte man nun von Seiten der Industriellen, Junker und Pfaffen bis zu den Sozialdemokraten auch noch etwas für die „bedrohte Jugend“ tun.

So kam denn, da eine andere materielle Not (Hunger, Wohnungsnot, Krankheit, Siechtum usw.) für die Jugend nach Meinung des Bürgertums wohl nun nicht mehr besteht; denn man hatte ja nun bereits dem Reichswehr- und Munitionsetat zugestimmt, das Schand- und Schundgesetz zustande. Die Jugend soll nun nach diesem Gesetze vor Schund- und Schmutz bewahrt werden. In Zukunft werden „Schund- und Schmutzverschriften“ (natürlich nur das, was die herrschende Klasse als Schund und Schmutz ansieht) zum „Schutze der heranwachsenden Jugend“ in eine Liste aufgenommen. Deutschland wird also nach dem Gesetz in „Kultur“-(!) Kreise eingeteilt, an deren Spitze eine Landesprüfstelle steht. Der Sitz der Oberprüfstelle dieser freiesten aller Kulturnationen ist in Leipzig. Die Aufnahme einer Schrift in den Index hat durch die Landesprüfstellen zu erfolgen. Diese Landesprüfstellen werden sich folgendermaßen zusammensetzen: aus je einem Vertreter (a la Zuchthaus-Niedner) und acht Sachverständigen, zweien davon von der „Kunst und Literatur“, zwei vom Buch- und Kunsthandel, zwei von den Jugendwohlfahrtsverbänden (selbstverständlich nur von denen, die Verteidiger des kapitalistischen Privateigentums sind) und zwei der Lehrerschaft und „Volksbildungsorganisationen“. Die Ernennung der Landesprüfstellen erfolgt durch die oberste Landesbehörde und zwar auf Grund von Vorschlägen der beteiligten Verbände und unter Berücksichtigung der Geistesfreiheit. Sechs Stimmen einer solchen Prüfstelle genügen, um eine Schrift auf die Liste setzen zu können. Wird nun eine Schrift in dem schwarzen reaktionären Bayern auf den Index gesetzt, so verfällt dieselbe der geistigen Feme für ganz Deutschland. Ein solches Buch ist vom Handel im Umherziehen vollkommen ausgeschlossen, im stehende Gewerbe, also in Verkaufsräumen und öffentlichen Orten, ist es weder ausgestellt noch feilgeboten werden, ebenfalls dürfen Verkäufe dafür nicht nachgeschickt werden. Nur dann, wenn diese, als unsichtbare Schrift verlangt wird, darf sie der Buchhändler verkaufen. Jugendlichen unter 18 Jahren darf er sie jedoch weder entgeltlich noch unentgeltlich überlassen. Damit will man aber auch erreichen, daß dieses Buch aus dem Buchhandel vollkommen verschwindet.

Wenn nun der junge wie der erwachsene Proletarier sich aber dabei vor Augen führt, wie in diesem von Kultur nur so triefenden Deutschland ein Kunstwerk wie der „Panzerkreuzer Potemkin“ mehrere Male und jetzt sogar in Bayern Lessings „Nathan der Weise“ verboten wird, und das noch dazu deshalb, weil ein Jude darin verherrlicht wird, wenn die von der Vereinigung linksgerichteter Verleger herausgegebene Broschüre „Weg mit dem Schund und Schmutz“ auf Grund des Paragraph 8 des Gesetzes zum Schutze der Republik ebenfalls verboten wird, dann kann man sich jetzt schon ein Bild machen, was in den Augen dieser feisten Bürger alles als Schund betrachtet wird und verboten werden wird.

Es ist doch aber ganz klar, daß, wie man vorgibt, den wirklichen Schund und Schmutz überhaupt gar nicht treffen will. Wollte man wirklich Schund- und Schmutz beseitigen, dann müßte man dem Uebel an die Wurzel gehen, indem man mit der Vernichtung der, den Geist versuchenden Privateigentums-Gesellschaft auch dem Schund und Schmutz den Boden unter den Füßen entzieht. Doch das kann man natürlich nicht von den Vertretern und Nutznießern dieser Gesellschaftsordnung verlangen.

Dieses Gesetz ist natürlich nichts anderes weiter als eine verschärfte Zensur politisch mißliebiger Literatur; denn es soll doch verhindert werden, daß das in der Wirklichkeit des sozialen Elends dahinsiechende Proletariat auf seine Klassen-

aufgaben aufmerksam gemacht werden kann, könnte es sich schließlich doch auf seine gigantische Kraft besinnen. Das geistig tiefe Niveau im Proletariat ist der herrschenden Klasse nur ersicht, ja sie ist sogar bestrebt, ist es doch für sie notwendig, dieses fortwährend zu fördern und zu unterstützen. Denn um Schund und Schmutz zu verbieten, brauchte man kein besonderes Gesetz, hat doch diese herrliche Republik schon jetzt die Zensur über alle Presseerzeugnisse, von denen je ein Exemplar den behördlichen Zensurstellen einzureichen ist. Der Paragraph 184 a, der sogar Schriften verbietet, die, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen, genügt doch vollkommen, um Schund zu unterdrücken. Außerdem muß jetzt schon laut der Gewerbeordnung jeder Straßen- sowie Kioskhändler ein Verzeichnis seiner, zum Verkauf ausliegenden Schriften den Behörden einreichen. Was also heute alles an Schund und Schmutz feilgeboten wird, geschieht unter staatlicher Sanktion.

Das Schund- und Schmutzgesetz aber ist ein politisches Zensurgesetz schlimmster Art, das in seiner praktischen Anwendung einer geistigen Vergewaltigung der revolutionären Künstler des Proletariats, die in diesem den Sinn für Schönheit und Wahrheit wecken, es zum Kampfe für Freiheit und Menschenrechte mahnen wollen, gleichkommt. Doch das soll ja nicht geschehen. Das Proletariat könnte ja begehrt werden, es könnte ja schließlich das ganze Leben für sich beanspruchen.

Ueber die Gefährlichkeit des Charakters dieses Gesetzes ist sich das linke Bürgertum auch im Klaren. In dem Blätterwald ihrer Presse, wie die „Vossische Zeitung“, das „Berliner Tageblatt“ u. s. dgl. können wir recht scharfe Worte über und gegen das Gesetz lesen. Auch an Protesten der bürgerlichen, sowie der kleinbürgerlichen Jugend mangelt es nicht. So ist eine Eingabe an den Bildungsausschuß des Reichstages vom „Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände“, dem alle bürgerlichen Jugendverbände bis zur sozialistischen Arbeiterjugend angehören, eingegangen. In dieser Eingabe wird auch von dem „Reichsausschuß“ betont, daß auch er ein Gesetz für ein Mittel hält, daß Schund- und Schmutzschriften „übelster Art“ (?) von der Jugend fernzuhalten vermag. Nur meint er dieses Gesetz sehr verbesserungsbedürftig. Die „Sozialistische Arbeiterjugend“, die neben den Forderungen dieses „Reichsausschusses deutscher Jugendverbände“, der da sagt: „Es gibt nur eine deutsche Sitte, eine deutsche Jugend und eine deutsche Sorge um den Schutz der Jugend vor Schund und Schmutz“ sich außerdem noch den Wünschen des „Sozialistischen Kulturbundes“ anschließt, der da Einstimmigkeit der Entscheidungen und Herausgabe der Zeitschriften aus dem Geltungsbereich des Gesetzes verlangt, meint dann, daß auch den Befürwortern der vom Demokraten Külz vollendeten Abfassung des Gesetzes, an die vorgebrachten Wünsche von ausschlaggebender Bedeutung sein müsse; denn sie können doch kein Interesse daran haben, ein Jugendschutzgesetz zu schaffen, das im Widerspruch mit der Jugend selbst steht. So ganz nebenbei entfährt dann auch der „Sozialistische Arbeiterjugend“ im „Jugend-Vorwärts“, Nr. 11 dieses Jahres das Geständnis: „Die Förderer des Gesetzentwurfes können sich daher mit einem gewissen Recht darauf berufen, daß die Schaffung eines derartigen Gesetzes dem Willen der großen Mehrheit der deutschen Jugend (wozu sich auch die SAJ, stolz rechnet — d. Red. d. R.-J.) entspricht. „Doch bei all den Abänderungsvorschlägen dieser Jugendorganisationen sowie der „linken“ Parteien einschließlich der Moskauer Sozialdemokraten im Reichstag ist es vollkommen gleich, wie diese Abänderungen auch lauten mögen, wichtig ist dabei diese Tatsache, daß sie im Prinzip einem solchen Knebelungsgesetz zu stimmen. Zumal doch bei den Sozialdemokraten feststeht, daß wenn nicht die genügende Mehrheit im Reichstage für das Gesetz vorhanden gewesen wäre, diese dafür gestimmt hätten. So aber ist es ein billiges Vergnügen, für die Väter des Gesetzes, wo die Mehrheit dafür gesichert war, dagegen zu opponieren. Berichtet doch selbst das linksbürgerliche „Berliner Tageblatt“, daß die Sozialdemokratie, die bei der Beratung des Gesetzes im Ausschuß ungenügend vertreten war, erst in dritter Lesung ihren oppositionellen Standpunkt vertreten ließ. Also die revolutionäre Arbeiterjugend weiß jetzt, daß wirklicher Schund und Schmutz wozu auch die Hohenzollern- und monarchistische Literatur ebenso wie der religiöse Schund der Heiligen Schrift usw. nach wie vor ungestört erscheinen darf und noch dazu vom bürgerlichen Muckertum gefördert wird. Dient doch diese Literatur der Aufrechterhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung mit ihrem menschenwürdigen Verhältnissen. Damit ist aber auch die Stellung der revolutionären, lebensbejahenden Arbeiterjugend zu diesem Gesetz, wie überhaupt zur bürgerlichen Gesellschaft gegeben.

Für die revolutionäre Arbeiterjugend wie für das gesamte revolutionäre Proletariat ist die Demokratie mit ihren verlog-

nen Gesetzen nur die Larve, hinter der sich die Fratze des profitsüchtigen Molochs Kapital verbirgt. Nicht Aenderung und Reform der Gesetze und damit die Beibehaltung des Zustandes der Not und des Massenelends ist die Frage für das Proletariat, wie es jene schamlosen Verräter ihm einreden wollen. Daß den russischen kapitalistischen Wiederaufbaupolitikern ergebene „Gesindel kleinbürgerlicher Knechtesseelen“ in Deutschland, wie es der russische Bolschewik Medwediew nennt, faselt in der „Roten Fahne“ anläßlich einer Antischwundversammlung schon von einer glänzenden Kampf Stimmung der SAJ, die fast schon außerhalb der SPD, steht. Doch das Jungproletariat weiß, wie weit es mit dieser Kampf Stimmung der SAJ, die da ebenfalls von „Deutscher Jugend“ und „deutscher Sorge“ um den Schutz der Jugend redet und dabei nur Gesetze reformieren will, her ist.

Den Wert dieser Gesetze der demokratischen Republik erhält drastisch das Schundgesetz. Für diese bürgerliche Gesetzmäßigkeit ist ein Paragraph der Deckmantel für den Anderen. Es sind diese Gesetze nichts weiter als ein Register von dem was man, d. h. der Prolet, nicht tun darf, sowie außerdem von seinen Pflichten gegenüber der herrschenden Klasse. Sind der Absatz 2 des Artikels 118 Auch sind zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur, sowie zum Schutze der Jugend bei öffentlichen Schaustellungen und Darbietungen gesetzliche Maßnahmen zulässig“ . . . wie der Artikel 122 Die Jugend ist gegen Ausbeutung sowie gegen sittliche, gestige oder körperliche Verwahrlosung zu schützen. Staat und Gemeinde haben die erforderlichen Einrichtungen zu treffen“ . . . der Weimarer Verfassung etwas anderes als ein Schleier für den Abschnitt 1 des Artikels 118, den wir diesem Aufsatz zum Motto gaben. Was bedeutet dann noch die Freiheit des Geistes, den man innerhalb der Schranken der allgemeinen Gesetze, also des Schund- und Schmutzgesetzes äußern darf?

Für die herrschende Klasse gibt es keinen Ausweg mehr aus dem Dilemma des kapitalistischen Niederganges. Mit politischen Mitteln versucht sie zu unterdrücken, was die Arbeiterklasse zu der zum Sturze reifen Gesellschaft der Ausbeutung aufrütteln könnte. Doch das Proletariat in seiner Lebensexistenz bedroht, wird für sein Leben und damit für den Kommunismus kämpfen müssen und trotz allem auch kämpfen.

Arbeiterjugend, es ist auch dein Werk, deine vornehmste Aufgabe, in Gemeinschaft mit der älteren Generation der Arbeiterklasse an dem Befreiungswerke aller der Geknechteten und Ausgebeuteten zu arbeiten. Heute gilt es den Kapitalismus nur noch auf der ganzen Linie anzugreifen. Zerreiße die demokratischen Illusionen, die noch in den Hirnen der Arbeiter herumspuken, revolutioniere den Geist der Arbeiterklasse. Organisiere auch du die proletarische Revolution, untermüht überall den Kapitalismus. Proletarische Jugend an die Front.

Wenn dann das Proletariat erwacht, um seine Fesseln zu sprengen und nichtachtend die Gesetze auch der „Demokratischsten“ aller Verfassungen im kühnen revolutionären Sturm um die Niederringung der kapitalistischen Privateigentums-gesellschaft, unter seinen Füßen zertritt, dann werden auch des Bürgertums Allheilmittel, die Hauptitzen, Handgranaten und Schießbeisen nichts mehr auszurichten vermögen, gegen den elementären, gewichtigen zur Tat gewordenen Willen des Proletariats.

In dem dann nach siegreich beendetem Kampfe erbauten Reich der Menschheitsgemeinschaft werden nicht nur die materiellen Bedürfnisse aller Menschen Befriedigung finden, es wird da auch eine völlige freie, geistige Entwicklung gewährleistet sein, denn der Kommunismus bringt Glück und Wohlstand für Alle.

Offener Brief

In Nr. 2 der „Kommunistischen Arbeiter-Zeitung“ richtete der Geschäftsführende Hauptausschuß der KAPD, einen „Offenen Brief“ an das Zentral-Komitee der KPD. Der Offene Brief behandelt die Enthüllungen der russischen Munitionslieferungen an die deutsche Reichswehr. Es werden als Beweise die Geständnisse der deutschen Bourgeoisie sowie die der KPD, und bolschewistischen Presse angeführt.

Außerdem behandelt der Brief die selbstverständliche Ausrüstung Deutschlands durch Rußland nach dem Programm der Komintern und KPD.

Auf die Beantwortung dieses Offenen Briefes (falls die KPD, überhaupt antwortet und sich nicht in Schweigen hüllt) sind wir gespannt.

Aus den Betrieben Es werden Dumme gesucht

Von einem jungen Arbeiter erhalten wir nachfolgenden Bericht:

„Wie lange wollt ihr Unverständigen unverständlich sein?“

„Junger Schlosser, ledig, zuverlässig, arbeitsfreudig, perfekt in sämtlichen Hausreparaturen für ausbaufähige Stellung in Privat-Krankenhaus sofort gesucht. Schriftliche Bewerbung mit Zeugnissen und Lebenslauf sowie Gehaltsansprüche an 1788 Chiffre Dienst usw.“ Soweit im Inserat der „Berl. Morgenpost.“

Nach 3jähriger Arbeitslosigkeit bewarb ich mich um obige Stellung und schon nach 3 Tagen erhielt ich einen Brief von dem „Herrn Anstaltsdirektor“ eigenhändig unterschrieben, ungefähr diesen Inhalts: „Unter Bestätigung des Empfanges Ihres Bewerbungsschreibens vom 24. d. Mts. werden Sie ersucht am Donnerstag, den 28. d. Mts., um 8 Uhr vormittags zwecks näherer Rücksprache sich hier einzufinden. Sollten Sie zur genannten Zeit nicht erscheinen, sehen wir uns gezwungen, Sie von der Bewerberliste zu streichen.“ — Es folgt dann die Unterschrift.

Hoffnungsfreudig trage ich, um in den Besitz des benötigten Fahrgeldes zu kommen, meine Einsegnungsur zum Pfandhaus; denn auch meine Eltern können mir kein Geld leihen, da mein Vater ebenfalls erwerbslos und die paar Pfennige Unterstützung nicht einmal für das unbedingte Lebensnotwendige reichen. So gelangte ich dann auch endlich am genannten Tage früh morgens 7/8 Uhr nach zweistündiger Bahnfahrt ans Ziel. Außer mir befinden sich im Wartezimmer noch acht geladene Bewerber. Um 9 Uhr erscheint dann auch „schon“ eine Schwester und erkundigt sich nach unserem Begehren. Nachdem sie über den Zweck unseres Erscheinens informiert war, erklärte sie uns, der „Herr Direktor“ mache noch Frühstück und wir sollen uns doch noch gedulden. Um 10 Uhr endlich erscheint er dann, der „Herr Direktor“ höchst persönlich mit der gewichtigen Amtsmiene eines ehemaligen preußischen Leutnants und ruft uns dann der Reihe nach in sein Sprechzimmer. Als Dritten rief er mich herein. Vertraulich trete ich dann auch in sein Zimmer ein, das neben dem Bilde Virchow's auch noch mit dem „Wilhelms des Ausreißers, sowie das des „großen Retters Deutschlands“ dekoriert ist. In einer kleinen Nische ist dann auch noch, damit auch ja alle guten Geister beisammen sind, der gekreuzigte „Holland“ aufgestellt. Während ich noch so in meinen Betrachtungen über den blöden Tand versunken bin, donnert mich der „Herr Direktor“ an: „Sie heißen?“ Nachdem er über meine Personalien genügend Auskunft erhalten, folgen Fragen über meine Tätigkeit als Schlosser und siehe da, man wollte es mit mir „versuchen“, ich soll auf Probe eingestellt werden. Vor Schrecken hätte ich dann auch beinahe vergessen mich nach dem Arbeitsverhältnis, Arbeitszeit und Lohn zu erkundigen und so hatte auch dieser Direktor spekuliert. Erst haben, das weitere wird sich finden, schien sein Grundsatz zu sein. Sehr erstaunt sah er mich an, als ich es wagte selbstverständliche Fragen zu stellen und „rein dienstlich“ erklärte er mir, daß er aus Prinzip erst nach der Probezeit mit mir darüber verhandeln kann, doch das mißfiel mir und ich forderte ihn auf mir doch nun ruhig zu sagen wie die Dinge liegen, denn man kann doch nicht in den blinden Dunst hinein Pflichten übernehmen. Das schlug nun doch dem Faß den Boden aus. Um nun aus dieser Situation herauszukommen, frug er mich plötzlich: „Welcher Religion gehören Sie eigentlich an?“ Als ich darauf stolz erklärte daß ich religionslos bin, also Atheist bin, schwollen diesem Herrn Direktor die Zornesadern; wutenbrannt brüllte er mich an: Dann sind Sie auch Kommunist und solch Ungeziefer dulde ich nicht in meinem Hause, verlassen sie dieses sofort, sie kommen nicht mehr in Frage.

Erst jetzt erkannte ich den Zweck des Inserats, das nur die Aufgabe hatte willige und billige Arbeitssklaven zu suchen nach dem Motto: „Bete und arbeite!“

Wirkür über Notstandsarbeiter

Ein Genosse schreibt uns:

Mit mehreren Kollegen wurde ich am 1. 12. 26 durch den Bezirksarbeitsnachweis Friedrichshain zu Notstandsarbeiten bei Bath u. Co. vermittelt. Da wir in der ersten Woche nur einen Tag herausbekamen, verlangten wir zum Sonnabend einen Vorschuß von 5—8 Mk. Am Sonnabend wurde uns dann eröffnet, wir könnten erst Montag Geld bekommen. Da uns die Leute aber nicht verraten konnten, wie man ohne Fahrgeld

und Essen arbeiten kann, gingen wir gemeinsam zum Büro und erhielten dann doch nach längeren Verhandlungen — sage und schreibe: — zwei Mark bewilligt. Bei der Gelegenheit forderte die hinzugekommene 1. Schicht 74 Stundenlohn für alle, dem wir uns anschlossen. Da uns erklärt wurde, daß wir darüber uns an den Magistrat wenden müßten, kehrten wir zur Baubude zurück, wo uns vom Schieber Hein erklärt wurde: „Ihr könnt heute nach Hause gehen; es ist Befehl vom Bauführer Schulz.“

Wir gingen nun den uns bewilligten Vorschuß holen. Dabei erklärte uns der Schachtmeister: „Wer nicht arbeitet, wird entlassen!“ Der Vorarbeiter machte ihn flüsternd auf die Anordnung des Bauführers aufmerksam. Nebenbei bemerkt: der Vorarbeiter ist ein Antreiber übelster Sorte, dem „Lausejungen!“. „Ich haue Dir eins in die Fresse!“ usw. geläufige Ausdrücke sind. Da der Schachtmeister nichts darauf erwiderte, gingen wir mit unsern 2 Mark nach Hause. Als wir aber am Montag wieder zur Arbeit erschienen, bekamen wir unsere Papiere, gleich in die Lohndüte eingeklebt, und für die Firma waren 26 Mann erledigt. Sie bekommt ja genug von der Sklavenware, genannt: Notstandsarbeiter, die willig für diese Hundelöhne unter schlimmster Antreibung und Trizeerei schuften. —

Ich hatte nun wieder Arbeit bekommen auf der Baustelle Biesdorf der Firma Krause und wurde wegen Frost am 24. 1. 26 „ordnungsmäßig“ entlassen. Jetzt wurde mir die Erwerbslosenunterstützung mit der Begründung entzogen, daß ich bei Bath u. Co. die Arbeit verweigert hätte, was ja den vorhin geschilderten Tatsachen direkt ins Gesicht schlägt. Auf meine Beschwerde erhielt ich vom Landesarbeitsamt die Mitteilung, daß meine Sache durch den Sozialen Prüfungsausschuß nochmals genau geprüft wurde und alles so bleibe, wie es war.

Auf deutsch: ein Opfer mehr, das nach dem Friedhof auswandern kann.

Franz Reinicke
Berlin O; Weberstr. 42

Soweit die Zuschrift. Sie zeigt kraß die Barbarei der kapitalistischen „Fürsorge“ für ihre Opfer. Es kann uns nicht verwundern, daß die Organe der „roten Arbeitermehrheit“ in Berlin in so inniger und vertraulicher Gemeinschaft mit den Notstandsunternehmern rücksichtslos und brutal die Hungerlöhne schwingen. Wir fragen das Landesarbeitsamt, womit es einen derartigen, himmelschreienden Skandal verteidigen will? — Heraus mit der Sprache! Das Landesarbeitsamt hat das Wort!

Die Erwerbslosen aber müssen endlich aus ihrer Passivität erwachen und lernen: Alle Kräfte angespannt, die Kraft der vielen gestärkt und so aus eigener Aktivität den gemeinsamen Kampf der Betriebsstäten und Erwerbslosen, um die revolutionäre Lösung des Erwerbslosenproblems vorzubereiten!

„Lehrjahre sind keine Herrenjahre“

Ein typisches Beispiel der Berufswahl und der Ausbildung für den Beruf liegt uns im folgenden Beitrag einer unserer Jugendgenossinnen vor:

Es zeigt sich immer mehr, daß es dem Unternehmer nicht auf eine gute und sachgemäße Ausbildung jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen ankommt, sondern daß die Erlangung billiger Arbeitskräfte für den Unternehmer ausschlaggebend ist.

Nach langem Anraten meiner Eltern und Bekannten ging ich dazu über, Schneiderin zu lernen. Meine Mutter hatte für mich eine Lehrstelle besorgt. Ich muß nun wie so viele jugendliche Arbeiterinnen 3 Jahre umsonst arbeiten. Die ersten vier Wochen waren die Probezeit. In dieser Zeit war die Meisterin die Freundlichkeit selber und es gefiel mir ganz gut. Aber als die vier Wochen um waren, wurde ich eines anderen belehrt. Die Meisterin ist nicht mehr die von den ersten vier Wochen. Schon lange gibt es keine regelmäßige Arbeitszeit mehr; denn Überstunden sind an der Tagesordnung. Bei jedem kleinen Fehler möchte sie uns mit Haut und Haaren verschlingen.

Ich habe versucht, mich dagegen zu wehren. Die Meisterin bekam es mit der Angst zu tun, daß die Ueberstundenschulerei in diesem Betriebe vor die Arbeiterschaft kommt. Nun sagt sie jeden Tag Bescheid, daß ich pünktlich Feierabend haben muß.

Meine Kollegin muß nun allerdings das Doppelte arbeiten, aber es liegt an ihr, sich dagegen zu wehren. Dieses allein ist schon charakteristisch für die Ausbeutung von Lehrlingen durch ihre Lehrherren. In diesem Falle kommt noch hinzu, daß man während der Probezeit Fragen über Fragen stellen konnte, die einem auch sachgemäß beantwortet wurden. Hat man jedoch jetzt einmal eine Frage, so bekommt man eine solche Antwort, mit der man absolut nichts anzufangen weiß. Da sitzt man denn mit einem dicken Kopf und kommt nicht weiter.

So sieht die Ausbildung von Lehrlingen durch die Meister heute aus.

Ich aber weiß, was wir jungen Arbeiterinnen gegen solche Ausbeutung zu tun haben. Mein Platz und der aller junger Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich dagegen wehren wollen, ist in dem revolutionären Vortrupp des Jungproletariats, der Kommunistischen Arbeiter-Jugend.

Die Chicagoer Kommune

Diese Skizzen sind aus dem Buche Jack Londons „Die eiserne Ferse“. Wegen Raummangel müssen wir die Einleitung weglassen, doch werden wir in der nächsten Nummer die Biographie Jack Londons, des größten amerikanischen Arbeiterdichters, bringen.

Auf der Straße war alles ruhig — zu ruhig. Chicago lag wie tot. Kein Rauschen und Rollen des Geschäftsverkehrs. Nicht einmal Droschken auf der Straße. Es liefen keine Wagen der Straßen- und der Hochbahn. Gelegentlich nur sah man auf den Gehwegen vereinzelte Fußgänger, und diese schlenderten nicht dahin. Sie gingen in großer Eile und entschlossen ihre Wege dahin, und doch lag eine seltsame Unentschlossenheit in ihren Bewegungen, als ob sie fürchteten, daß die Häuser umfielen oder die Gehwege unter ihnen versanken oder in die Luft flögen. Ein paar Straßensoldaten waren immerhin sichtbar, in deren Augen eine unterdrückte Begierde im Vorgehens von kommenden und aufregenden Dingen lag.

Noch immer war es ruhig, wo wir gingen. Nichts ereignete sich in unserer Nähe. Die Polizisten und Automobilpatrouillen zogen vorbei und einmal ein halbes Dutzend Feuerspritzen, die augenscheinlich von einer Brandstätte zurückkamen. Ein Offizier rief aus einem Automobil einem der Feuerwehrleute eine Frage zu, und wir hörten diesen die Antwort zurufen: „Kein Wasser. Sie haben die Wasserrohre gesprengt.“

Das Automobil mit dem Offizier, der die Frage an den Feuerwehrmann gestellt hatte, setzte sich in Bewegung. Plötzlich erhob sich ein betäubendes Gebrüll. Die Maschine flog mit ihrer menschlichen Fracht krachend in die Höhe und fiel als Trümmer- und Todesmasse zur Erde zurück — Hartmann war entzückt. „So wars recht! So wars recht!“ wiederholte er flüsternd immer wieder. „Das Proletariat bekommt heute seine Lektion, aber es gibt auch dem Gegner eine!“

Plötzlich nahm alles ein anderes Gesicht an. Ein erregtes Zittern ging durch die Luft. Automobile flogen vorbei, zwei, drei, ein Dutzend, und ihre Insassen riefen uns Warnungen zu. Eine der Maschinen machte einen halben Häuserblock entfernt in großer Schnelligkeit einen wilden Bogen, und im nächsten Augenblick, als sie glücklich vorbei war, verwandelte eine platzende Bombe die Straße in eine große Höhle. Wir sahen, wie die Polizisten im Laufschrift die Seitenstraßen hinab verschwanden, und wir fühlten, daß etwas Schreckliches im Anzug war. Wir konnten das wachsende Geräusch davon hören.

„Unsere braven Genossen kommen“, sagte Hartmann. Wir sahen die Spitze ihrer Kolonne, die die Straße von einem Rinnstein zum anderen ausfüllte. Das letzte Kriegsaufmobil flog zurück. Die Maschine stoppte einen Augenblick gerade neben uns. Ein Soldat sprang heraus und trug etwas behutsam in den Händen, das er dann mit der gleichen Vorsicht in den Rinnstein niedersetzte. Dann lief er auf seinen Platz zurück, und die Maschine fuhr an, bog um die nächste Ecke und verschwand aus unserem Gesichtskreis. Hartmann lief zu dem Rinnstein und beugte sich über den Gegenstand.

„Bleiben Sie fort!“, warnte er mich. Ich sah ihn rasend mit den Händen arbeiten. Als er zu mir zurück kam, stand schwarzer Schweiß auf seiner Stirne. „Ich habe die Bombe unwirksam gemacht“, sagte er, „und eben noch zur rechten Zeit. Der Soldat war ungeschickt. Er bestimmte sie für unsere Genossen, aber er gab ihr nicht Zeit genug. Sie wäre zu früh explodiert. Jetzt wird sie überhaupt nicht platzen.“

Alles ging jetzt rasend schnell. Ueber der Straße drüben und einen halben Block weiter unten sah ich hoch oben aus einem Gebäude Köpfe herauschauen. Ich hatte Hartmann kaum darauf aufmerksam gemacht, als ein rauchendes Flammenmeer an der Vorderseite des Gebäudes entlang lief, in dem die Köpfe erschienen waren, und die Luft durch die Explosion erschüttert wurde. An manchen Stellen war die steinerne Fassade weggerissen und die Eisenkonstruktion bloßgelegt. Im nächsten Augenblick schlugen ähnliche Flammen und Rauch an die Front des gegenüberliegenden Hauses. Zwischen den Explosionen hörten wir das Rattern der selbsttätigen Pistolen und Gewehre. Einige Minuten hielt dieser Luftkampf an, dann

erstarb er. Offenbar waren unsere Genossen in dem einen und die Söldner in dem anderen Gebäude und bekämpften sich über die Straße hinüber. Aber wir wußten nicht, in welchem Gebäude unsere Genossen und in welchem die Söldner waren.

In dieser Zeit war die Kolonne auf der Straße nahe herangekommen. Als ihre Spitze unter den kämpfenden Häusern — beide waren wieder in Tätigkeit getreten — vorbeikam, wurden aus dem einen Bomben auf die Straße geworfen. Dieses Gebäude wurde von der gegenüberliegenden feindlichen Partei angegriffen und erwiderte den Angriff. Nun wußten wir, welches Gebäude unsere Kameraden besetzt hielten. Und sie machten gute Arbeit, indem sie die auf der Straße Marschierenden vor den Bomben des Feindes retteten.

Hartmann faßte mich am Arm und zog mich in einen weiten Toreingang.

„Das sind nicht unsere Genossen“, schrie er mir ins Ohr.

Die Türen innen waren geschlossen und fest verriegelt. Wir konnten nicht entfliehen. Im nächsten Augenblick kam die Spitze der Kolonne vorbei. Es war keine Kolonne, sondern ein lärmender Pöbelhaufen, ein abscheulicher Strom, der die Straße ausfüllte, das Volk des Abgrundes, toll von Trunkenheit und nach dem Blut seiner Unterdrücker brüllend. Ich hatte früher das Volk des Abgrundes gesehen, als ich durch seine Viertel gegangen war, und ich dachte, daß ich es kennen würde, aber jetzt schien es mir, als ob ich es zum erstenmal sähe. Die dumme Apathie war verschwunden. Es war jetzt mechanische Kraft, — ein fesselndes Schauspiel des Entsetzens. Es schwoll über meine Einbildung hinaus zu körperlichen Zorneswogen an, knurrend und brummend, fleischfressend, betrunken von dem Schnaps aus geblühten Läden, trunken von Haß und trunken von Blutgier — Männer, Weiber und Kinder, zerrissen und zerlumpt, blöde, wilde Wesen, aus deren Zügen alles Göttliche ausgelöscht und denen alles Teufliche aufgedrückt war. Affen und Tisser, blutarmer, schwindsüchtige, langhaarige Lasttiere, bleiche Gesichter, aus denen der Vampyr Gesellschaft allen Lebenssaft herausgesogen hatte, aufgedunsene, von natürlicher Rohheit und Verkommenheit angefüllte Gestalten, verwiterte Flexen und Totenköpfe mit Patriarchenbärten, schwärmende Jugend und schwärmendes Alter, Teufelsgesichter, krumme, verdrehte, mißgestaltete Ungeheuer, von den Verheerungen der Krankheit und all dem Schrecken der chronischen Unterernährung gebröchen — der Auswurf und Abschaum der Menschheit, eine zerlumpte, johlende, kreischende, vom Teufel besessene Horde.

Und weshalb nicht? Dieses Volk hatte nichts zu verlieren als das Elend und die Qual des Lebens. Und zu gewinnen? — nichts, nur eine endgültige schreckliche Sättigung seiner Rachgier. Und als ich so hinsah, kam mir der Gedanke, daß in diesem rauschenden Strom menschlicher Lava Männer waren, Genossen und Helden, deren Aufgabe es gewesen war, die Besitze des Abgrundes aufzuräumen und den Kampf zwischen ihr und dem Gegner in Gang zu halten.

Und nun geschah etwas Seltsames mit mir. In mir ging eine Umwandlung vor: die Furcht vor dem Tode, für mich und für andere, verließ mich. Ich war merkwürdig gehoben, ein anderes Wesen in einem anderen Leben. Es kam nicht darauf an. Die Sache war für diesmal verloren, aber morgen würde sie wieder in die Erscheinung treten, dieselbe Sache, und immer frisch und immer brennend. Und nachher in der Schreckensorgie, die durch die nächsten Stunden raste, war ich in stand, warmes Interesse zu nehmen. Leben und Tod wollten nichts besagen. Ich war ein interessierter Beobachter der Ereignisse und, von dem Strom bisweilen vorwärts getrieben, selbst ein williger Teilnehmer. Denn mein Geist war zu einer sternkühlen Höhe emporgestiegen und nahm eine ruhige Umwertung aller Werte vor. Wäre das nicht geschehen, ich weiß, ich hätte sterben müssen.

Als eine halbe Meile des Pöbelhaufens vorbeigezogen war, wurden wir entdeckt. Ein in phantastische Lumpen gehülltes Weib, mit höhlenartigen Vertiefungen in den Wangen und mit kleinen Augen, die wie glühende Bohrer aussahen, hatte uns im Vorbeigehen flüchtig gesehen. Sie stieß einen schrillen Schrei aus und drang zu uns herein. Eine Rotte des Pöbels löste sich vom Haufen los und drängte hinter ihr her gegen uns. Ich sehe sie jetzt noch, da ich diese Zeilen schreibe, einen Schritt vor mir: ihr graues Haar flatterte in dünnen wirren Strähnen, von ihrer Stirn tropfte Blut aus irgend einer Kopfwunde, in der rechten Hand hielt sie eine Brandfackel, mit der linken, die mager und runzelig, eine gelbe Klau war, griff sie krampfhaft in die Luft. Hartmann sprang vor mich hin. Die Zeit war nicht angetan für Erklärungen. Wir waren gekleidet, und das genügte. Mit seiner Faust schlug er dem Weib zwischen die brennenden Augen. Durch die Wucht des Schlages flog sie zurück; aber sie stieß gegen die Mauer ihrer hereindrängenden Genossen und stürzte wieder nach vorn.

betäubt und hilflos, wobei die Fackel matt auf Hartmanns Schulter fiel.

Was dann geschah, weiß ich nicht. Die Menge überwältigte mich. Der begrenzten Raum war von Geschrei, Geheul und Fluchen erfüllt. Schläge fielen auf mich, Hände griffen und rissen an meinem Fleisch und an meiner Kleidung. Mir wars, als würde ich in Stücke zerrissen. Ich wurde hingeworfen und war am Ersticken. Eine starke Hand ergriff meine Schulter und zog furchtbar an mir. Unter Schmerz und Druck wurde ich fast ohnmächtig. Hartmann kam nicht mehr aus dem Eingang heraus. Er hatte mich geschützt und den ersten Anprall aushalten müssen. Dadurch wurde ich gerettet, denn das Gedränge war rasch zu dicht für etwas anderes, als für das schwache Geredes und Zerren der Hände geworden.

Ich kam mitten in einen wilden Strudel. Alles um mich her war eine einzige Bewegung. Ich wurde von einer ungeheuren Flut mitgeschleppt und ich weiß nicht wohin, getrieben. Frische Luft spielte um meine Wangen und drang angenehm in meine Lungen. Matt und schwindelig hatte ich das unbestimmte Gefühl, daß ein starker Arm mich umfaßt hielt, mich in die Höhe hob und mich fortzog. Meine eigenen Glieder halfen mir nur schwach. Vor mir sah ich das sich bewegnende Rückenteil eines Männerocks. Er war an der mittleren Naht entlang

betäubt und hilflos, wobei die Fackel matt auf Hartmanns Schulter fiel. Er wurde als Waffe für die Ballons benützt. Es waren nur plump und eilig hergestellte Heißluft-Ballons, aber sie taten ihre Schuldigkeit. Ich sah sie alle vom Dach eines Amtsgebäudes. Der erste Ballon verfehlte die Festungen ganz und gar und verschwand ins Land hinein; aber wir erfuhren später Näheres von ihm. Burton und O'Sullivan waren darin. Beim Niedergehen trieben sie quer über eine Bahnstrecke und gerade über einen Truppentransportzug, der in voller Fahrt nach Chicago unterwegs war. Sie warfen ihren ganzen „Expedit“ auf die Lokomotive, und infolge des angerichteten Schadens war die Strecke auf Tage hinaus gesperrt. Und, was das Schönste dabei war, der Ballon, um sein Gewicht an „Expedit“ erleichtert, schoß in die Luft und landete erst in einer Entfernung von sechs Meilen, und die beiden heldenhaften Insassen kamen heil davon.

Der zweite Ballon versagte. Sein Flug war lahm, und er wurde durchlöchert, bevor er die Festungswerke erreichen konnte. Herford und Guineß befanden sich darin, und sie wurden zugleich mit dem Feld, in das sie fielen, in Stücke zerrissen. Biedenbach war in Verzweiflung — wir hörten alles nachher — und stieg mit dem dritten Ballon allein auf. Er flog auch langsam, hatte aber Glück, denn es gelang den Söldnern nicht, seinen Ballon zu treffen. Ich sehe es noch



Väter.

von oben bis unten aufgerissen und bewegte sich rhythmisch, weil der Schlitze sich bei jedem Schritt des Mannes regelmäßig öffnete und schloß. Diese Erscheinung fesselte mich eine Weile, während meine Sinne wieder zurückkamen. Dann gewahrte ich, daß meine Wangen und meine Nase schmerzten, und ich fühlte Blut auf mein Gesicht tropfen. Mein Blut war fort. Mein Haar hatte sich gelöst und flatterte umher, und der stechende Schmerz meiner Kopfhaut brachte mir eine Hand in Erinnerung, die mich im Kampfgedränge am Haar gezogen hatte. Meine Brust und meine Arme waren gequetscht und schmerzten an vielen Stellen.

Bevor ich sprechen konnte, stieß ich gegen etwas, das lebendig war und sich vor meinen Füßen krümmte. Ich wurde von den Nachfolgenden vorwärts getrieben und konnte nicht nach unten sehen, aber ich erfuhr, daß es eine Frau war, die zu Boden gefallen war, und von tausenden über sie schreitenden Füßen zertrampelt wurde.

Ich durchlebte drei Tage der Chicagoer Kommune, und von der Ausdehnung derselben und dem Gemetzel kann man sich eine Vorstellung machen, wenn ich sage, daß ich während dieser ganzen Zeit tatsächlich nichts als das Abschlagen des Volkes aus dem Abgrund und den Luftkampf zwischen den Wolkenkratzern gesehen habe. Von der heldenhaften Arbeit unserer Genossen sah ich wirklich nichts. Ich hörte die Explosionen ihrer Minen und Bomben und sah den Rauch ihrer Brandstiftungen; das war alles. Immerhin sah ich den Ballongriff unserer Genossen auf die Befestigungen. Es war am zweiten Tag. Die drei meuternden Regimenter waren in den Festungen bis auf den letzten Mann vernichtet worden. Die Festungen waren überfüllt von Söldnern, der Wind hatte die rechte Richtung, und unsere Ballons stiegen von einem der städtischen Amtsgebäude auf.

Nachdem Biedenbach „Glen Ellen“ verlassen hatte, war ihm die Erfindung eines außerordentlich wirksamen Explosiv-

deutlich wie damals, wie der aufgeblähte Sack durch die Luft trieb und das winzige Stückchen Mensch unten daran hing. Ich konnte die Festung nicht sehen, aber die anderen, die mit auf dem Dach standen, sagten mir, daß der Ballon gerade darüber schwebte. Das Herunterfallen des abgeschrittenen „Expedites“ konnte ich nicht sehen, aber ich sah, wie der Ballon plötzlich hochschob. Kurz darauf stieg eine große Explosionssäule in die Höhe, und dann hörte ich das Brüllen derselben. Biedenbach hatte eine Festung zerstört. Dann gingen zwei Ballons zu gleicher Zeit hoch. Durch das Explodieren des „Expedites“ wurde der eine in Stücke zerrissen, und die Erschütterung zerstörte den zweiten Ballon, der aber schön in das übriggebliebene Festungswerk fiel. Es hätte nicht besser erdacht werden können; allerdings mußten die beiden Genossen ihr Leben einbüßen.

Ohne irgendein Warnungszeichen fiel vom Dach des Gebäudes ein Hagel von Bomben herab. Die Automobile wurden in Stücke zerrissen, ebenso eine Menge Soldaten. Wir selbst flohen mit den Ueberlebenden wie toll zurück. Einen halben Block weiter unten eröffnete ein anderes Gebäude Feuer auf uns. Wie die Soldaten die Straße mit toten Sklaven bedeckt hatten, so wurden sie jetzt selbst zu einer solchen Decke. Garthwaite und ich schienen gegen den Tod gefeit zu sein. Wie vorher, so suchten wir auch jetzt Schutz in einem Toreingang. Aber diesmal wurde er nicht unversehens überfallen. Als das Brüllen der Bomben erlosch, sah er auf die Straße hinaus.

„Der Mob kommt zurück“, rief er mir zu. „Wir müssen hier fort.“

Wir flohen Hand in Hand den blutigen Bürgersteig hinunter, und schlüpfend und gleitend suchten wir die Ecke zu erreichen. In der Nebenstraße sahen wir noch einige laufende Soldaten. Es widerfuhr ihnen nichts. Der Weg war klar, und wir machten einen Augenblick Halt und schauten zurück. Der Mob

kam langsam näher. Er bewaffnete sich eilig mit den Gewehren der Gefallenen und tötete die Verwundeten. Wir sahen, wie der junge Offizier starb, der uns gerettet hatte. Er stützte sich mühsam auf den Ellenbogen und schoß seine automatische Pistole los.

„Dort geht meine Aussicht auf Beförderung unter“, lachte Garthwaite, als ein Weib, das ein Metzgerhackmesser schwang, auf den verwundeten jungen Mann einrang.

Rosa Luxemburg über die Genossenschaften

Was die Genossenschaften, und vor allem die Produktivgenossenschaften betrifft, so stellen sie ihrem inneren Wesen nach inmitten der kapitalistischen Wirtschaft ein Zwitterding dar: eine im kleinen sozialisierte Produktion bei kapitalistischem Austausch. In der kapitalistischen Wirtschaft beherrscht aber der Austausch die Produktion und macht, angesichts der Konkurrenz, rücksichtslose Ausbeutung, d. h. völlige Beherrschung des Produktionsprozesses durch die Interessen des Kapitals zur Existenzbedingung der Unternehmung. Praktisch äußert sich das in der Notwendigkeit, die Arbeit möglichst intensiv zu machen, sie zu verkürzen oder zu verlängern, je nach der Marktlage, die Arbeitskraft je nach den Anforderungen

Bleibt bei Noske

Es ist eine bestehende Tatsache, daß es in den reformistischen Arbeiter-Parteien sowie ihren Jugendverbänden kritisch, daß Oppositionen entstehen, welche mit der jetzigen Taktik der Zentralinstanzen in Widerspruch geraten. Und ohne viel Federlesens zu machen werden die Oppositionen, Einzelne und zu Gruppen einfach ausgeschlossen. Dabei gibt es Szenen die manchmal grotesk wirken.

Sobald eine Opposition aus der SAJ, ausgeschlossen wird, weil sie vielleicht Sympathie für die K. J. oder für Rußland (Rußl. Delegierte) zeigten, erhebt die K. J. ein großes Geschrei, fordert die Mitglieder der SAJ, auf für die Wiederaufnahme ihrer ausgeschlossenen Kameraden zu kämpfen und in Zukunft weitere Ausschlüsse zu verhindern. Und große Freude herrscht in der K. J. wenn einzelne Ausschlüsse in der SAJ verhindert wurden.

Aber auch innerhalb der KJ. sind die Mitglieder mit der Taktik der KJ. nicht mehr zufrieden und suchen nach neuen Wegen. Während nun die KJ. gegen die Ausschlüsse aus der SAJ protestiert, schließt sie selbst die „Ultralinken“ Genossen massenweise aus der Organisation aus. Doch haben wir kein Interesse dagegen zu protestieren, sondern im Gegenteil werden wir alles unternehmen, diesen Organisationen von außen ein Stoß zu versetzen, um ihren unaufhaltsamen Verfall zu beschleunigen.



Karl Liebknecht. Als „Unbekannt“ nach seiner Ermordung im Schauspielhaus eingeliefert.

gen des Absatzmarktes heranzuziehen oder sie abzustoßen und aufs Pflaster zu setzen, mit einem Worte, all die bekannten Methoden zu praktizieren, die eine kapitalistische Unternehmung konkurrenzfähig machen. In der Produktivgenossenschaft ergibt sich daraus die widerspruchsvolle Notwendigkeit für die Arbeiter, sich selbst mit dem ganzen erforderlichen Absolutismus zu regieren, sich selbst gegenüber die Rolle des kapitalistischen Unternehmers zu spielen. An diesem Widerspruch geht die Produktivgenossenschaft auch zugrunde, indem sie entweder zur kapitalistischen Unternehmung sich rückentwickelt, oder, falls die Interessen der Arbeiter stärker sind, sich auflöst.

Die ganze sozialistische Reform durch die Genossenschaften reduziert sich aus einem Kampf gegen das Produktivkapital, d. h. gegen den Hauptstamm der kapitalistischen Wirtschaft, in einen Kampf gegen das Handelskapital, und zwar gegen das Kleinhandels-, das Zwischenhandelskapital, d. h. bloß gegen kleine Abzweigungen des kapitalistischen Stammes.

Die Umgestaltung der Gesellschaft durch Konsumvereine, auch mit Gewerkschaften zusammen, verträgt sich nicht mit der tatsächlichen materiellen Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft. — (Aus „Sozialreform oder Revolution?“)

Links schließt auf!

Die Mehrheit des KJVD. Hagen Westf. hat sich mit den aus der KPD. ausgeschlossenen Entschiedenen Linken solidarisch erklärt.

Die Gruppe Düsseldorf-Oberbilk der KJ. ist wegen „Ultralinker“ Tendenzen aus dem KJVD. ausgeschlossen worden.

In Oberfranken (Bayern) wurden neue Verbindungen mit oppositionellen KJ.-Genossen aufgenommen.

In Mainz ist die Gruppe des KJVD. aufgelöst. Dieselbe hat sich jetzt aber wieder innerhalb der KAJ. zusammengeschlossen.

Die oppositionellen KJ.-Genossen auf dem Berliner Wedding haben sich zu einer Gruppe „Entschiebener Linker“ zusammengeschlossen.

Die Bezirksleitung Mecklenburg des KJVD. hat sich auf den Boden der „Linken Kommunistischen Jugend“ gestellt.

ROTE JUGEND

Kampforgan der Kommunistischen Arbeiter-Jugend

Zu beziehen durch die Gruppen der KAJ.
Zahlungen an Kurt Kiepsch, Berlin-
Charlottenburg, Bleibtreustraße 53

Oktober 1927

Alle sonstigen Zusendungen für die
„Rote Jugend“ an Kurt Kiepsch, Berlin-
Charlottenburg, Bleibtreustraße 53

Der Weg zur Freiheit

Schulentlassene, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen!

Schulentlassen! Endlich frei!

So denken die Arbeiterjungen und -mädchen, hinter denen jetzt acht Jahre Schulzeit liegen.

Der Druck der Schule ist gefallen. Vorbei sind die Schularbeiten, das geistlose Auswendiglernen, die Prügel, die Strafarbeiten. Der Schlußstrich ist gezogen. Der langersehnte Zeitpunkt ist da.

Hinter ihnen liegt die Kindheit, die „goldene Jugend“.

Die „schöne“ Jugendzeit, wie sie von Lehrern und Pfaffen gepriesen wurde, die Zeit, in welcher sie schon Hunger und Elend, Arbeitslosigkeit und Ausbeutung kennen lernten. Wo sie schon im Morgengrauen Zeitungen austrugen, wo sie nach den Schulstunden als Laufburschen und Aufwartemädchen ihren Lebensunterhalt mitverdienen mußten.

Das Leben soll jetzt beginnen.

Lehrer und Erzieher, Meister und Arbeitgeber haben dem Lehrling oft gesagt, daß durch Fleiß und Tüchtigkeit, Gehorsam und Bescheidenheit er „es zu etwas bringen, er etwas werden kann“. Mit Feuereifer stürzten sie sich auf die neue Tätigkeit, um etwas „besseres“ werden zu können und um später mehr Geld zu verdienen.

Bald aber kommt die bittere Enttäuschung. Die rauhe Wirklichkeit zeigt dem jungen Arbeiter, dem Lehrling, daß Unterdrückung und Ausbeutung, Hunger und Arbeitslosigkeit ihn durch sein ganzes Leben verfolgen werden; daß er stets ein Proletarier, ein Arbeitssklave bleiben wird, daß alle Aussichten auf einen Aufstieg nur schöne Träume und Lügen waren.

Dem Arbeitgeber, dem Meister ist es nicht um eine gründliche Ausbildung zu tun, sondern er braucht nur billige Arbeitskräfte, Lohndrücker für die erwachsenen Arbeiter. Gerade die jugendlichen Arbeiter sind einer besonders schlechten Bezahlung und langen Arbeitszeit unterworfen.

Um den jugendlichen Arbeiter über seine elende Lage hinwegzutäuschen, bedient sich das Unternehmertum aller Mittel. Sport und Kino, Spiel und Tanz, Religion und Alkohol, Patriotismus und Schöngesteirerei sollen ihn verhindern, über den Ursprung und die Beseitigung seiner Ausbeutung nachzudenken. Nur auf die Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit der Arbeiter stützt sich die Macht der Ausbeuter. Denn wenn die Arbeiter anfangen zu denken, werden sie eine Gefahr für dieselben.

Jeder denkende Jungarbeiter muß sich klar darüber werden, daß einzig und allein die heutige Wirtschaftsform schuld an seinem Elend ist. Diese Wirtschaftsform ist aufgebaut auf der Ausbeutung der breiten Masse der Arbeiter durch eine Handvoll Unternehmer. Dieselben versuchen mit allen Mitteln, die Lebenslage des Proletariats niederzudrücken, um ihre Riesengewinne einzuheimsen. Der Profit ist ihnen alles.

Um dieses Profites willen produzieren sie nur solche Waren, die ihre Abnehmer finden, ohne Rücksicht darauf, ob die breite Masse der Arbeiter jene erhält, deren sie zur Erhaltung ihres elenden Daseins bedarf.

Wild, zügellos ist daher die kapitalistische Produktion. Brutal werfen die Ausbeuter bei schlechtem Absatz die Arbeiter auf den Stempelmarkt, gleichfalls im rücksichtslosen Profitinteresse.

Junger Arbeitsbruder, der du nunmehr eintrittst in die große Arbeiterarmee, soll das so bleiben? Wir sagen dir: Nein! und zeigen dir den Ausweg:

Gegenüber den Bestrebungen der Kapitalisten, dich auszubeuten, mußt du dich frühzeitig wehren mit aller Kraft. Gegenüber den einsetzenden Versuchen, durch kleine, scheinbare Vorteile dich gegenüber deinen Kollegen auszuspielen, mußt du dich wappnen mit dem Bewußtsein, Angehöriger der großen Arbeiterklasse zu sein, die im unerbittlichen Kampf der anderen Klasse, den Kapitalisten, gegenübersteht. Du mußt erkennen, daß dieser Kampf der beiden Klassen durch nichts gemildert werden kann, sondern seinen Weg geht, zur Not auch ohne dich.

Bedenke daher stets, daß deine Zugehörigkeit zur Proletarierklasse dich in jedem Augenblick verpflichtet, Schulter an Schulter mit deinen Arbeitskollegen gegen die Ausbeuter zu stehen, damit du nicht zum Verräter an deiner Klasse wirst. Denn alles Gerede von Demokratie, Jugendschutz und sonstigen Dingen sind Redensarten, mit welchen man dein Klassenbewußtsein einschläfert, deinen Kampf behindern will, um dich desto besser ausbeuten zu können.

Erkennt daher, junge Arbeitsbrüder und -schwestern, daß, da die Kapitalisten niemals freiwillig abtreten werden, euer Kampf — der Kampf der Arbeiterklasse — mutige, entschlossene und stählerne Kämpfer braucht.